

Juni 1973: Hans-Jochen Vogel und seine Frau Liselotte genießen vom Balkon ihrer Wohnung im Olympischen Dorf den Blick auf den Münchner Norden. FOTO: DPA

Hans-Jochen Vogel und das Tempolimit

Eine Reihe von Veranstaltungen erinnert an die Bedeutung des Münchner Alt-Oberbürgermeisters und großen Sozialdemokraten. Dabei kommen auch überraschende Aspekte des viel Gerühmten zutage.

Von Roman Deininger

München erlebt in diesen Tagen ein stilles Großereignis, das man vielleicht in Ermangelung eines amtlichen Begriffs als Gedenkfestspiele beschreiben darf. Am 3. Februar wäre Hans-Jochen Vogel, der Alt-Oberbürgermeister und große Sozialdemokrat, 100 Jahre alt geworden. Die Erinnerungswoche mit mehreren Veranstaltungen beginnt am Sonntag aber nicht in der Stadt, die Vogel in seinen zwölf Rathausjahren in die Moderne geführt hat, sondern vor ihren Toren, in Markt Schwaben, wo er ebenfalls Spuren hinterlassen hat.

Hans-Jochen Vogel, verstorben im Juli 2020, war Schirmherr und Dauergast bei den Schwabener Sonntagsbegegnungen, einer Dialogreihe, mit der ihr Erfinder Bernhard Winter seit 1992 weit über die Region Aufsehen erregte. Die 125. Sonntagsbegegnung ist die letzte, Winter beendet seine Reihe mit einer überdimensionalen Hommage an seinen Unterstützer und Freund Vogel. Im prallvollen Bürgersaal des Unterbräus sitzen am Sonntagvormittag – wenigstens gefühlt – mehr Mitwirkende als Zuschauer.

Auf dem Programm stehen fünf längere Würdigungen Vogels und zwanzig kurze – jedenfalls wenn es nach Zeremonienmeister Winter geht, der mit mehr oder minder gütiger Strenge die Einhaltung einer Obergrenze von drei Minuten Redezeit überwacht, die er im Lauf der Veranstaltung spontan auf zwei Minuten nach unten korrigiert. Enorme Einigkeit im Saal: So viel Ordnung und Disziplin hätte Vogel sehr gefallen. Dreieinhalb Stunden dauert die bunte Vogel-Revue, die trotz ihres tendenziell monumentalen Charakters ihren Charme nie verliert. Auch, weil zwischendrin Schülerinnen und Schüler Musik machen oder Passagen aus den durchaus zahlreichen Büchern des Geehrten vortragen.

Keine bezahlbare Wohnung gefunden? Der OB half sogar persönlich

Die Tiefe der Verneigung vor dem Lebenswerk Vogels gibt als erster Redner der bayerische Innenminister Joachim Herrmann vor. Es entwickelt einige Kraft, dass da ein CSU-Mann am Pult steht, der dem SPD-Mann Vogel „einen Platz unter den Großen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zuspricht“. Vogel war ja nicht nur Münchner OB, sondern auch Regierender Bürgermeister von Berlin, Bundesminister, SPD-Chef, Oppositionsführer im Bundestag und Kanzlerkandidat seiner Partei. Vor allem aber, sagt Herrmann, sei er ein Mensch mit „unerschütterlichen Überzeugungen und Idealen“ gewesen. Heute, wo die Standfestigkeit der deutschen Demokratie geprüft werde, „fehlt seine Stimme ganz besonders“.

Man kann den kleinen Signalen, die an diesem Sonntag von Markt Schwaben ausgehen, nur wünschen, dass sie die Hauptstadt Berlin erreichen, wo der Parteienstreit ja derzeit immer neuen Höhepunkten entgegenstrebt. Joachim Herrmann etwa berichtet von dem kleinen Gesprächskreis, dem Vogel und er angehörten: Rote und Schwarze, die christliche Prägung und politische Verantwortung zusammengeführt hat. Der örtliche CSU-Landtagsabgeordnete Thomas Huber übermittelt einen Vogel-Tribut seines Fraktionsvorsitzenden Klaus Holetschek, der alles andere als pflichtschuldig klingt.

Den in Inhalt und Tonlage vielleicht wuchtigsten Redebeitrag dieses Sonntags liefert Rudolf Scharping, Vogels Nach-Nach-Nachfolger im SPD-Vorsitz. Die vielen Kämpfe, die Vogel in seinem langen Leben gefochten hat, fasst Scharping zu zweien zusammen: den Kampf für soziale Gerechtigkeit und den gegen die Feinde der Demokratie. Vogels Vermächtnis formuliert er als Auftrag für die Gegenwart: „Wie sehr stehen wir wirklich noch füreinander ein?“

Für einen der kleinen Redebeiträge erhebt sich Petra Langer, keine Politikerin, sondern eine normale Bürgerin, die einen leicht angegilbten Brief mitgebracht hat, den ihre Familie seit 1966 mit Sorgfalt verwahrt. In dem Schreiben antwortet der OB Vogel persönlich auf die Klage von Langers Eltern, dass sie keine bezahlbare Wohnung fanden: Er werde sich kümmern. Und das, sagt Langer, habe Vogel auch getan.

An vielen anderen Stellen wird es sehr, sehr heiter. Zum Beispiel, als der frühere Bayern-SPD-Chef Franz Maget von dem Wahlkampf erzählt, in dem der Kandidat Vogel schrecklich unter dem von seiner eigenen Partei vorübergehend verordneten Tempo 100 litt: Vogel, der Weltmeister der Pünktlichkeit, kam überall zu spät. Am Ende haben die Zuhörer dann aber wieder feuchte Augen, als Bernd Vogel, Hans-Jochens Sohn, von den Bergtouren mit seinem Vater erzählt. „Untrainiert“, sei der gewesen, „aber zäh“.

Das Bild von Vogel, das sich in den dreieinhalb Stunden zusammenfügt, ist ein ermutigendes für all die einfachen demütigen Arbeiter im Weinberg der Demokratie: Da hat jemand – mit Einsatz, Fachkunde und Integrität – tiefe Furchen gezogen, ohne dafür die allerhöchsten Ämter erreichen zu müssen. Das ist eine schöne, eine berührende Botschaft zum Auftakt der Vogel-Gedenkfestspiele: Ein politisches Leben kann auch mit Niederlagen vollendet sein.

Als München Universitätsstadt wurde

Vor 200 Jahren versetzte König Ludwig I. die Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut weg.

Auf die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München sind viele Einheimische stolz, gilt sie doch als eine der besten Hochschulen Deutschlands. Doch das Aushängeschild ist gar nicht so münchnerisch, wie viele Münchner glauben. Erst vor 200 Jahren wurde die Hochschule von Landshut an die Isar verlegt. Und das war nicht der einzige Umzug in der mehr als 550-jährigen Geschichte der Institution.

Denn gegründet wurde die erste Universität Altbayerns 1472 von Herzog Ludwig IX., der Reiche, von Bayern-Landshut – und zwar in Ingolstadt. Für die Errichtung war damals noch die Genehmigung des Papstes erforderlich. Gut drei Jahrhunderte später, im Jahr 1800, wurde mit kurfürstlichem Erlass die Verlegung der Universität nach Landshut angeordnet.

„Offiziell begründet wurde der Umzug mit der akuten militärischen Bedrohung. Denn Ingolstadt war nicht nur Universitäts-, sondern auch Festungsstadt und als solche im Zuge der Napoleonischen Kriege durch die französische Armee bedroht“, schildert die LMU diesen Abschnitt ihrer Geschichte. Inoffiziell seien die „Reformerkreise in München“ daran interessiert gewesen, den „schlechten Ruf einer als konservativ geltenden und angeblich von Jesuiten geprägten Universität in Ingolstadt zu tilgen“.

Fast vier Jahre dauerte der komplette Umzug. Beim Installationsfest 1802 erhielt die LMU ihren Namen „Ludovico-Maximilianea“: Ludwig wegen des Universitätsgründers Ludwig IX. und Maximilian wegen des regierenden Landesherrn Maximilian IV. Joseph.

Doch die Entscheidung für Landshut war nur von kurzer Dauer: Schon 1826 wurde die LMU mit damals rund 1000 Studenten nach München verlegt. Ludwig I., der selbst in Landshut studiert hatte, hatte sich bereits als Kronprinz als „Freund und Beförderer der Wissenschaften“ verstanden, wie es auf der Website des Bavarikon heißt. Nun wollte er dieses Ziel weiter vorantreiben und zudem alle wichtigen Kulturinstitutionen in der Landeshauptstadt konzentrieren und das gesamte Bildungswesen neu organisieren.

Eine neue Heimat fand die Universität zunächst im ehemaligen Jesuitenkolleg St. Michael in der Neuhauser Straße. Denn das heutige Hauptgebäude in der Ludwigstraße gab es damals noch nicht, allerdings schon erste Überlegungen Ludwigs I. für einen Neubau. Den gab der König dann bei Friedrich von Gärtner, einem seiner bevorzugten Architekten, in Auftrag.

1935 wurde der Grundstein gelegt, der Baufortschritt von Ludwig, wie auch bei seinen vielen anderen Bauprojekten, persönlich überwacht. Immer wieder soll er an der Baustelle erschienen sein. Architekt Gärtner musste mit dem Monarchen um die Pläne zur Gestaltung des Gebäudes und des Vorplatzes ringen.

Der aufwendige Bau galt zunächst als „unzweckmäßig“

Nach lediglich fünf Jahren Bauzeit (Ludwig hatten allerdings nur zwei vorgeschwebt) wurde der repräsentative Rundbogenbau im August 1840 mit Umzügen, Festgottesdienst und Festreden feierlich eingeweiht. Professoren und Verwaltungsbeamte der LMU sollen anfangs nicht besonders begeistert gewesen sein, aus der Stadtmitte an den – damals noch eher abgelegenen – Standort ziehen zu müssen.

Für „unzweckmäßig und für die Universität höchst kostspielig“, soll der damalige Rektor Thaddäus Siber den Bau an der königlichen Prachtstraße sogar zunächst befunden haben. Ein Urteil, das auf lange Sicht allerdings keinen Bestand hatte. Das Renommee der LMU wuchs über die Jahrzehnte ständig an, zog namhafte Lehrende ebenso an wie Studierende, und damit auch viel Geld in die Stadt. Heute hat die LMU nach eigenen Angaben fast 53 000 Studierende und zieht selbst internationale Spitzenforscher nach Bayern. Das 200. Jubiläum des Umzugs in die Landeshauptstadt – wiewohl dieser erst im August 1826 stattfand – feiert die Hochschule am 3. Februar in festlichem Rahmen zusammen mit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten Matthias Tschöp. **DPA, GAL**



Wahrzeichen der LMU: Der Brunnen vor dem Hauptgebäude der Universität am Geschwister-Scholl-Platz. FOTO: CHRISTIAN SCHROEDTER/IMAGO

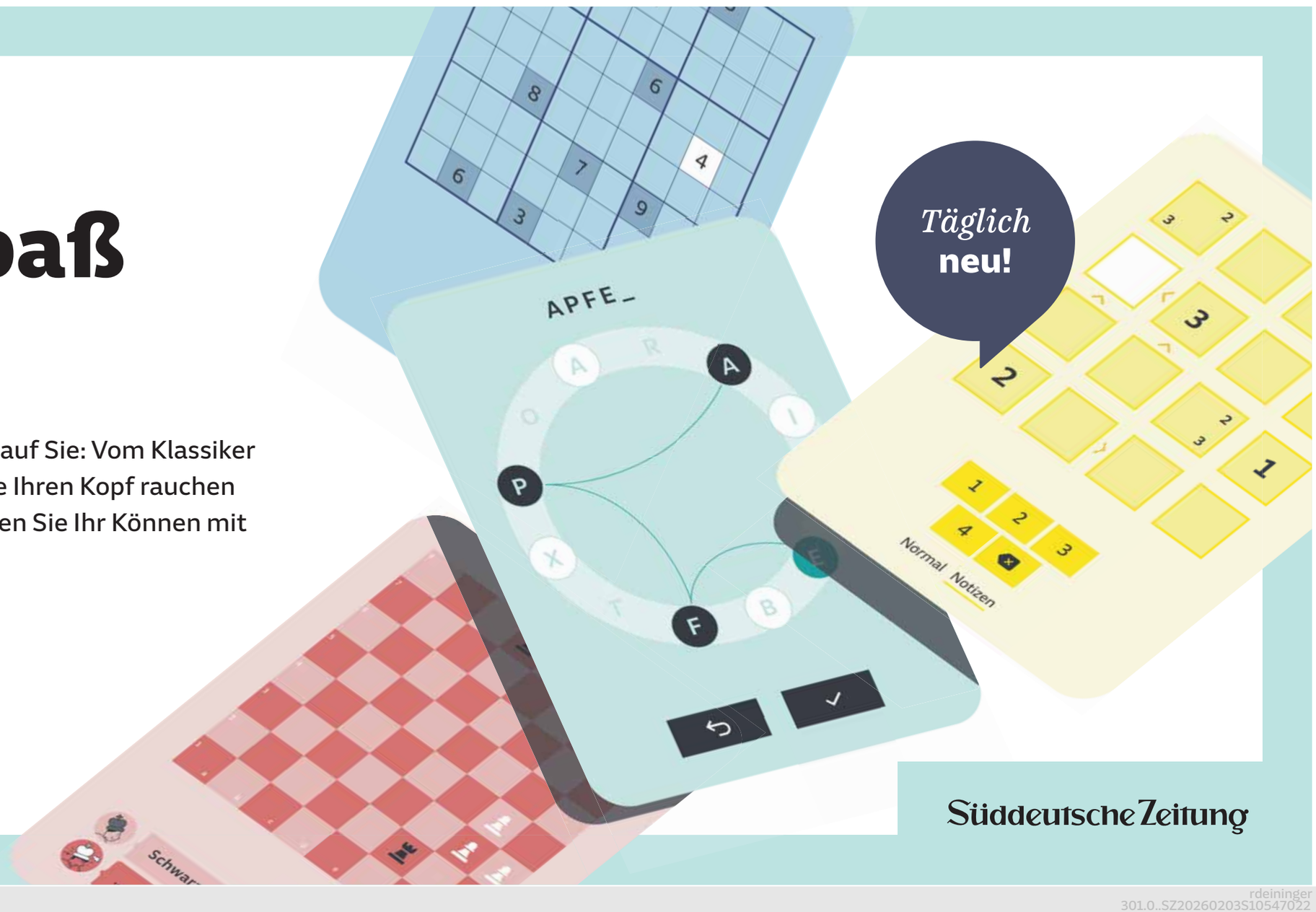
ANZEIGE

SZ Rätsel

Knobelspaß für alle

Verschiedene Denkspiele warten auf Sie: Vom Klassiker bis hin zu kniffligen Tüfteleien, die Ihren Kopf rauchen lassen. Neugierig geworden? Testen Sie Ihr Können mit unseren täglich neuen Rätseln.

Rätsel lösen unter:
sz.de/sz-raetsel



DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de
rdeininger
301.0..SZ20260203S10547022